

Fast 37 Jahre mache ich jetzt diesen Beruf. 37 Jahre in Zügen, auf Bahnhöfen, in Hotels, in Sälen, vor Menschen. Was weiß ich wie viele Programme. Unzählige Abende. Und Funk und Fernsehen. Immer unterwegs. Und wofür? Dafür, daß ich durch eine Fernsehrolle bekannter geworden bin als durch meine Arbeit als Kabarettist. Und andere ..., die füllen Hallen. Freilich ja, mit Kabarett und einer Orgel und ein paar Harmonien ...

So steht es in dem eben erschienenen schönen Band „Hanns Dieter Hüsch hat jetzt zugegeben ...“ (Arche-Verlag, Zürich). Bernd Schroeder montiert hier aus Gesprächen, Interviews, Texten, Fotos und seinen eigenen Beobachtungen ein Hüsch-Bild, das der Persönlichkeit dieses großen Kabarettisten vermutlich näherkommt als alles, was bisher über ihn publiziert wurde.

Die eben zitierten Sätze, gesprochen auf dem Bahnsteig zwischen zwei Zügen, zerkrümeln melancholisch die Erträge schwerer Arbeit, wie es dem Hüsch wohl ansteht – zwischen zwei Zügen. Daß diese Sätze ebenso wahr wie falsch sind, weiß der fundamentalistische Relativierer so gut oder besser als wir. Nicht umsonst sagt er an anderer Stelle sehr bestimmt: „Freunde, meine Programme sind immer Friedensprogramme“ gewesen. Wenn ihr so wollt, dann mache ich – was weiß ich – 75 Friedensveranstaltungen im Jahr. Mein Publikum weiß das, kann das an

Hanns Dieter Hüsch zum 60.

Der kämpfende Philosoph

TV-Termine: „Hanns Dieter Hüsch zum 60. Fast 'ne Solooper“ ein Filmporträt von Christel Priemer: Bayern 10. 5., 21.50 Uhr, NDR 11. 5., 22.20 Uhr, Südwest 12. 5., 20.50 Uhr, WDR 19. 5., 22.30 Uhr.

Foto: Rose



meinen Texten hören, sehen, begreifen. Und da sitzen, vergißt das nicht, viele, die auf Friedensfesten gar nicht erscheinen.“

Dabei könnte Hüsch sehr wohl auch große Hallen füllen und Dauergast auf der Mattscheibe sein, wenn er etwa seinen heimischen Dialekt und die Mentalität seiner niederrheinischen Heimat ebenso ausschalten würde wie der Jürgen von Manger den Kumpel Anton auf der gegenüberliegenden Rheinseite. Doch dazu sind die emotionalen Bindungen des Unruhevollen an seine Heimatprovinz wahrscheinlich zu tief: „Alles, was ich bin / ist niederrheinisch ... / Aber wenn du mich fragst warum / könnt ich als schwarz-

weiße Kuh / auf den Feldern um Kerken liegen / und die Aussage verweigern.“

Statt mit der Wurst nach der Speckseite zu schmeißen, hat er sich darangemacht, seine oft tiefe Verzweiflung über die Widersprüche, Paradoxien und Banalitäten von Gott und der Welt und den Nachbarn und nicht zuletzt von sich selbst abzuarbeiten.

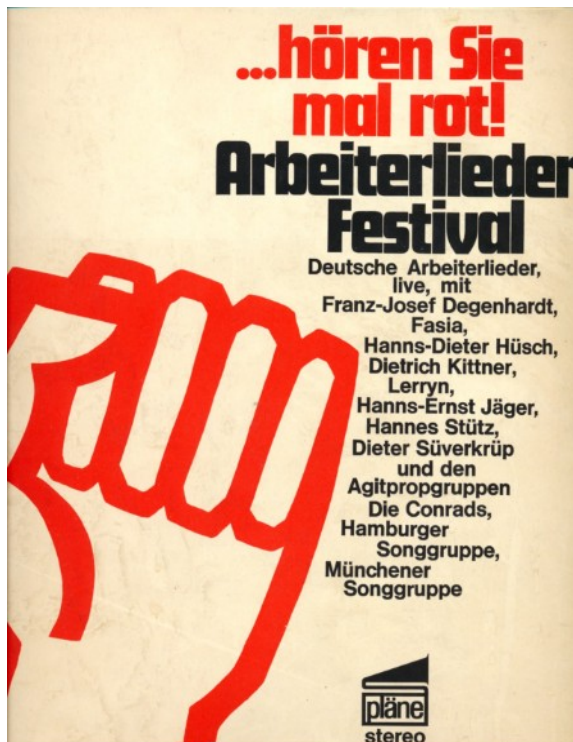
Hüsch zertrümmert mit Worten unseren Alltag und puzzelt aus den Bruchstücken ein verkehrtes Bild, das plötzlich der Wirklichkeit viel näher scheint als diese sich selbst. Die Texte sind ganz aus seinem Sprachduktus gezogen, man muß sie hören, gedruckt sind sie eher die

Partitur seiner Satzmelodien, für die Brüche und Synkopen seines Vortrags, den er mit einzigartiger Sprechkultur absolviert. Wer kann wie er dreimal hintereinander nichts wie „Paris“ sagen und damit den ganzen Wust kleinbürgerlicher Klischees erledigen? Es lag nahe, daß er sich den gemeinsamen Auftritt mit einer kleinen Jazzbesetzung ausgedacht hat. Und mit Konsequenz siedeln sich seine Geschichten mehr und mehr in klinischer Umgebung an, aus der heraus er uns seine Hausmittel gegen Durchdrehen mit Recht als „klinisch getestet“ anbieten kann.

In der Charakterisierung Hüschs durch die Kritik halten sich seit Jahrzehnten hartnäckige – von ihm selbst auch zum Teil genährte – Stereotypen wie „Einzelgänger“, „Zwischen allen Stühlen“, „Einer, der sich raushält“, und was sonst noch so in diese Richtung zielt. Im Endeffekt ist das alles Quatsch. In der Hartnäckigkeit, mit der er sein Handwerk betreibt, wie er sein künstlerisches Vermögen mehrt, daß er sich von seinem Humanismus kein Quentchen abkaufen läßt – damit steht er in einem großen Verbund Gleichgesinnter. In Wirklichkeit ist er ein mit seinen Mitteln unermüdlich kämpfender Philosoph und alles andere als einer, der sich raushält. Zu seinem 60. wollten wir das mit unseren Glückwünschen doch mal gesagt haben. Auch wenn ich jede Wette halte, daß er das kein bißchen anders sieht.

Hannes Stütz

Die Turnschuh-68er haben ihn von der Bühne gepfiffen – zu wenig Klassenkampf, der kurz angesagt war, bevor sie Staatssekretäre wurden. Tatsächlich war das nicht sein Ding und doch – s.u. und auch seine Erklärung dazu (H.St.2020)



Hanns Dieter Hüsich: Arbeiterlieder sind Kampflieder. Kunststück, denn es sind die Lieder der Unterdrückten und Ausgebeuteten im Kampf gegen Unterdrücker und Ausbeuter. Arbeiterlieder sind Solidaritätslieder. Und die Solidarität ist für mich das wichtigste Instrument im Kampf gegen den Imperialismus hier und überall. Die Solidarität aller Arbeiter und Demokraten ist noch nicht hergestellt. Darum singe ich ein ‚altes‘ Arbeiterlied. Denn ich mache keinen Unterschied zwischen alten und neuen Arbeiterliedern, der Kampf ist noch im Gange. Und vielleicht darf ich einmal sagen, daß ich ein wenig stolz bin, auf dieser Platte das Einheitsfrontlied singen zu dürfen. Es ist einfach, konkret, für alle Menschen, gegen alle Unmenschen und macht bewußt, daß die Befreiung der Unterdrückten nur das Werk der Unterdrückten sein kann.

*Liebe Freunde und Kolleginnen,
Kollegen und Freundinnen,*

ich werde am 6. Mai 1985 60 Jahre alt.

Da meine Freunde in Mainz meinten, ich dürfe diesen Tag nicht übergehen, sondern müsse ihn begehen, werde ich am Abend des 6. 5. im Mainzer Stadttheater um 19.30 Uhr ein Geburtstagskabarett präsentieren.

Anschließend daran soll es ins Mainzer „unterhaus“ gehen, wo man sich zu fröhlichem Reden und Singen, Essen und Trinken erneut treffen kann.

Ich würde mich – ich weiß um alle Terminnöte – auf ein Wiedersehen riesig freuen und will mich jetzt schon bedanken, wenn Ihr mir dabei helft, diesen Tag gut zu überstehen.

Euer Hanns Dieter

U. A. w. g. bis 20. 4. 1985